Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Indiskrete Frage

Ich weiß, es macht sich immer besonders kleinbürgerlich und schäbig, wenn man nach dem Preis von irgend etwas fragt. Man sollte natürlich nicht.

Ich weiß auch, daß die Schweizer reich sind. Ich selber bin es zwar als Indivudium (oder wie das heißt) leider nicht, mich interessiert deshalb manchmal der Preis einer Sache.

Aber da bin ich offenbar wieder einmal ein Sonderfall. (Früher habe ich Sondervall geschrieben, aber der AbisZ hat mir persönlich geschrieben, das sei falsch, und er muß es als höherer Lehrer schließlich wissen. Ich führe das bloß an um zu zeigen, wie der Mensch immer wieder etwas lernen kann.)

Aber was ich wirklich sagen wollte: ich bin im ganzen nicht leicht schockiert. Der Kollefilm zum Beispiel hat mich seinerzeit kein bißchen schockiert. Nur gelangweilt hat er mich gelegentlich. Aber das habe ich auf diesen Seiten bereits gesagt.

Nein, mich schockiert schon längst etwas anderes, nämlich daß bei uns in der Schweiz in Buchbesprechungen etwas ebenso schamhaft wie konsequent verschwiegen wird, etwas, das in den Vereinigten Staaten und auch anderswo zu verschweigen völlig undenkbar wäre.

Zwar fangen jetzt gewisse Gazetten an, die Seitenzahl preiszugeben, so ganz am Schluß. Aber auch das vernehme ich ganz gern, denn ich bin in einem Alter, wo einem manchmal vor den siebenhundertseitigen Bänden ein bißchen Angst wird. Aber auch diese Angabe ist, wie gesagt, eine Seltenheit und wird uns nur ganz ausnahmsweise zuteil. Was uns aber überhaupt nie und also nicht einmal ausnahmsweise zuteil wird, ist die Preisangabe, die, zusammen mit der Seitenzahlangabe an manchen Orten des Auslandes und vor allem in Amerika eine Selbstverständlichkeit ist.

Da bespricht in Nr. 18 unserer Zeitschrift der ‹Johannes Lektor› den Peter Bamm (von dem ich nur ein einziges Buch kenne) und zwar anläßlich der zweibändigen Ausgabe bei der ‹Ex Libris›. Mir ist sowohl der Bamm, wie der Johannes, wie die Ex Libris durchaus sympathisch, aber ein Preis steht wieder einmal nirgends dabei. Warum sollte der Johannes Lektor grad der einzige im ganzen Lande sein, der den Preis eines besprochenen Buches angibt, wo dieser Preis doch keinen Menschen interessiert?

Mich aber interessierte er wieder einmal, kleinkariert wie ich nun einmal bin.

Ich dachte, die Ausgabe könnte vielleicht ein Geburtstagsgeschenk für einen mir nahestehenden Chirurgen sein. Aber man möchte trotzdem wissen, was die Sache kostet, denn der junge Mann, der da beschenkt werden soll, hat immer einen reichbestückten Wunschzettel, und überhaupt, ich will Bescheid wissen, auch wenn es noch so ordinär ist von mir.

Und da ich in jenen Tagen ohnehin die Absicht hatte, den Chevallaz ‹Die Schweiz oder der Schlaf des Gerechten› zu kaufen, der im selben Verlag erschienen ist, ging ich halt hin, obschon ich den Chevallaz lieber auf Französisch gehabt hätte.

Jetzt weiß ich Bescheid. Beides ist durchaus preiswert, aber ich sage es zleid nicht. Denn je muffer die andern werden, die sich über den überirdischen Takt der Besprecher auch schon geärgert haben, desto besser. Vielleicht tut sich dann wirklich einmal etwas.

Ich bin zwar skeptisch. Sie etwa auch? *Bethli*

Betrachtung über ‹das Recht, ein Mensch zu sein›

Der ‹Kurier›, die Monatsschrift der Unesco, hat die Nr. 11/1968 dem Thema ‹Das Recht, ein Mensch zu sein› gewidmet. Es lohnt sich, gerade dieser Nummer besonders zu gedenken, enthält sie doch, neben einigen erschütternden Dokumentar-Fotos über verletzte und mißachtete Menschenrechte, Beiträge bedeutender Persönlichkeiten.

René Maheu, Generaldirektor der Unesco, schreibt im Geleitwort u. a.: «Und so stellen wir denn heute fest, daß die Menschenrechte Gefahr laufen, Ansehen und Inspirationskraft einzubüßen, bevor sie sich auch nur voll entfalten und verwirklichen konnten.»

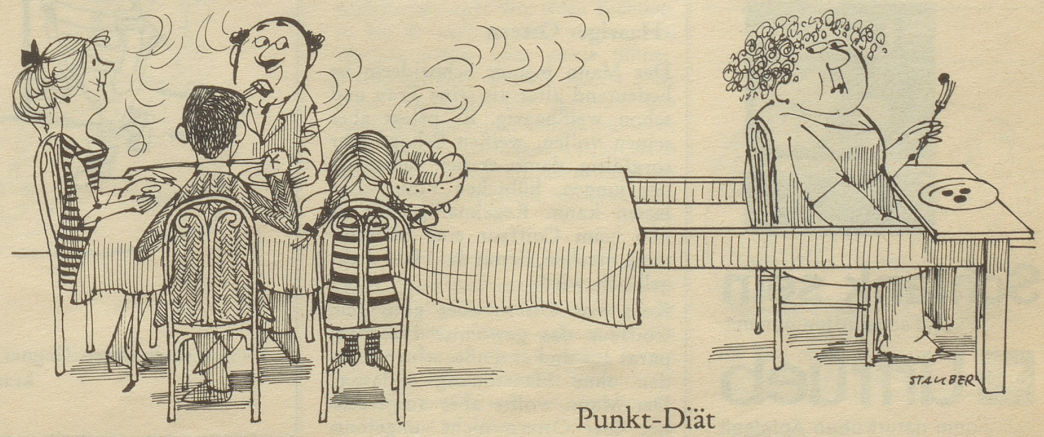
Prof. Jeanne Hersch, Genf, sagt: «Wirklich ein Mensch sein bedeutet, von zwei sehr unterschiedlichen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, derjenigen des Denkens und derjenigen des Entscheidens. Das heißt also, durch bewußt gewollte und eigener Verantwortung verpflichtete Handlungen in das Geschehen der Welt einzugreifen.»

Im Abschnitt ‹Die Pflicht, ein Mensch zu sein› finden wir ein rumänisches Sprichwort: «Der Mensch setzt seine Hoffnung in den Menschen.»

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat Pascal geschrieben: «Warum wollt Ihr mich töten? Ja, warum! Wohnt Ihr nicht auf der andern Seite des Wassers? Mein Freund, wenn Ihr auf dieser Seite wohntet, wäre ich ein Mörder, es wäre ungerecht, Euch zu töten. Aber da Ihr auf der andern Seite wohnt, bin ich ein Held, und was ich tue, ist recht!»

Dann folgt im ‹Kurier› ein Abschnitt über die Gleichberechtigung der Frau. Mit Staunen kann man hier lesen, was Kemal Pascha Atatürk im Jahre 1923 gesagt hat: «Daß wir unsere Frauen unterdrückt haben, ist der Grund für den Zusammenbruch unseres gesellschaftlichen Systems. Das Leben ist uns vom Schicksal unterschiedlich angemessen worden, doch leben heißt aktiv sein. Aber wenn nur ein Teil der Angehörigen des Gesellschaftskörpers arbeitet und Erfolg hat, während der andere Teil in Untätigkeit verharrt, wird dieser Gesellschaftskörper gelähmt. Will man, daß ein Gesellschaftskörper arbeitet und Erfolg hat, müssen die notwendigen Voraussetzungen erfüllt und die besten Möglichkeiten geschaffen werden. Wenn also unsere Gesellschaft der Wissenschaft und der Technik bedarf, müssen diese von Männern wie von Frauen in gleicher Weise erworben werden. Die häuslichen Arbeiten bilden nur den kleinsten und unbedeutendsten Teil der Aufgaben der Frau.»

Aus Henrik Ibsens ‹Nora› wird ein Dialog zwischen Helmer und Nora angeführt: «Helmer: In erster Linie bist du Gattin und Mutter. Nora: Das glaube ich nicht mehr. Ich glaube, daß ich vor allen Dingen



Punkt-Diät

Hans Moser

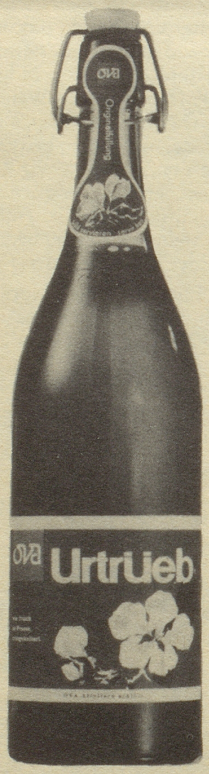
Heitere Chirurgie

Ein medizinisches Bilderbuch
Fr. 7.–

«Hans Moser entbehrt wohl des medizinischen Fachwissens. Aber er ist dennoch heilkundig. Er weiß, daß Lächeln heilen hilft und illustriert, wie viel heilsamer Humor aus der menschlichsten aller Wissenschaften fließt. Er ist ein Chirurg, der mit dem Zeichenstift statt mit dem Messer manche Wucherung freilegt und das Gift der Humorlosigkeit abgehen läßt.»

Schweizerische Ärztezeitung

Nebelspalter-Verlag, 9400 Rorschach



Schlank sein
und schlank bleiben mit
Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Mensch bin, so gut wie du – oder vielmehr ich will versuchen, es zu werden. Helmer: Du sprichst wie ein Kind. Du verstehst die Gesellschaft nicht, in der du lebst. Nora: Ich verstehe sie nicht – allerdings. Aber jetzt will ich sie mir näher ansehen. Ich muß dahinter kommen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.»

Die Aeußerung Mahatma Gandhis ist besonders eindrücklich: «Wenn ich eine Frau wäre, würde ich mich mit Händen und Füßen gegen den Anspruch des Mannes wehren, der aus der Frau sein Spielzeug machen möchte. Im Geiste habe ich mich zur Frau gemacht, um in ihr Herz eindringen zu können. Doch ist es mir erst an dem Tage gelungen, da ich mich entschloß, sie anders zu behandeln als bisher. Ich stellte sie in allen ihren Rechten wieder her und verzichtete auf die angeblichen Rechte, die ich in meiner Eigenschaft als ihr Gatte hatte ... Ich begriff, daß die Frau nicht die Sklavin ihres Mannes ist, sondern seine Gefährtin und Mitarbeiterin, seine Genossin, die alle seine Freuden und Leiden mit ihm teilt, aber ebenso frei ist wie ihr Mann, ihr eigenes Leben zu leben.»

Heute, wo die junge Generation im allgemeinen systematisch zum kritischen und selbständigen Denken angeregt und erzogen wird, ist es nicht verwunderlich, daß sich progressive Bewegungen bilden. Auch junge Frauen rücken mit ihrer überschüssigen psychischen Kraft der altväterischen Parole ‹Die Frau gehört ins Haus› zu Leibe und werfen alles Drumunddran etwas ungeschickt über den Haufen. Die Frau wird in beinahe jeder Berufsart gebraucht. Dabei kann sie jedoch ebenso weiblich bleiben, sei sie Ehefrau, Mutter, Hausfrau oder einfach berufstätig. Es kommt nur auf ihre positive Einstellung an. Weibchen, die im richtigen Moment ohnmächtig dem richtigen Mann in die Arme fallen, gehören einer vergangenen Zeit an. Mit Gandhi wiederhole ich, die Frau sei Gefährtin und Mitarbeiterin des Mannes, sie teilt seine Freuden und Leiden, ist aber ebenso frei wie er, ihr eigenes Leben zu leben.

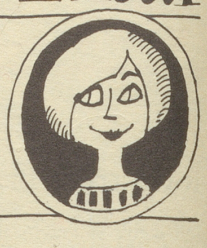
Irene

‹Haarige› Ostern

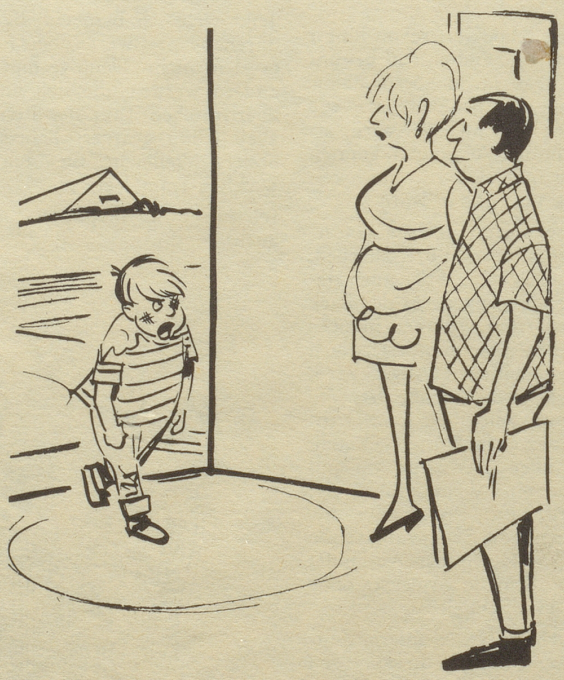
Der Mann meiner Schneiderin ist bedeutend älter als seine Frau und schon weißhaarig. Er pflegt aber seinen vollen, weißen Schopf sehr sorgfältig, damit er sich neben seiner jungen, hübschen Frau sehen lassen kann. Regelmäßig läßt er sich beim Coiffeur eine Silbertönung machen, damit das Haar nicht gelblich wird.

Kurz vor Ostern aber ging dem Coiffeur das gewohnte Haarpräparat aus und er mußte seinen Kunden ohne Haartönung entlassen. Der Mann wollte aber ausgerechnet über Ostern nicht ‹ungetönt› umhergehen und besorgte sich in der Drogerie ein Haartönmittel und wandte es zu Hause selber an. Aber oh Schreck, das Haar wurde dunkelbraun statt silbrig, zu auffällig für einen Herrn, der bisher silbergrau war! So konnte er sich unmöglich sehen lassen! Er ging zurück zum Drogisten und reklamierte, der Lehrling habe ihm da etwas Falsches gegeben, er möchte nun etwas, das die dunkle Farbe wieder entferne. Der Drogist entschuldigte sich und gab ihm ein Präparat mit. Er ging nach Hause und behandelte das Haar nach Vorschrift. Sein Kopfschmuck wurde aber blau! – Jetzt war nichts mehr zu machen, Ostern war angebrochen, Drogerien, Apotheken und Coiffeursalons geschlossen! Das Wetter war herrlich, man blieb zu Hause und verzichtete auf das Essen auswärts und den geplanten Ausflug mit Freunden. – Gegen Abend aber hielt es der Mann mit dem blauen Haar nicht mehr aus. Er zog einen Hut tief ins Gesicht und ging mit seiner Gattin spazieren; trafen sie Bekannte, senkte er den Kopf tief und gab vor, niemanden zu sehen. Plötzlich aber blieb eine ältere Frau vor ihm stehen: «Das ist jetzt schon der Gipfel! Jetzt färben sich sogar die Herren das Haar, und dazu noch blau!» entrüstete sich die Unbekannte. Geistesgegenwärtig antwortete der Blauhaarige: «Ja, gute Frau, Sie müssen begreifen, ich bin Schauspieler und meine Rolle, die ich gegenwärtig spiele, verlangt, daß ich blaue Haare trage!» Sagte es und marschierte weiter, – heimwärts.

Die Seite der Frau



Zu Hause angekommen schaute man im Apothekerkästchen nach, was da vorhanden sei, um die unmögliche, blaue Farbe aus dem Haar herauszukriegen. Man stieß auf Salmiak, vielleicht würde das helfen! Neuerliche Haarwäsche und Behandlung mit Salmiak, verdünnt mit Wasser. Das Haar wurde diesmal grün! Unmöglich. Vielleicht würde Wasserstoffsuperoxyd helfen, viel war ja nicht mehr zu verderben, man probierte auch das und erzielte einen orange-farbenen Schopf! Die Gattin schlug vor, eventuell einen Jules-Briner-Schnitt zu wagen. Der Gatte wollte aber seine Haarpracht nicht opfern und es blieb nichts anderes übrig, als bis Dienstag schön brav in den eigenen vier Wänden zu warten, bis die Coiffeursalons wieder öff-



«. . . einen fairen Gegner hätte ich leicht gebodigt — aber sie kratzte und biß!»

neten und der arme Blau-Grün-Orange-Haarige sich fachmännisch behandeln lassen konnte. Hege

Symphonie in Grün

«Was ist eine grüne Witwe», fragte Emma eine Freundin, die einen Artikel über grüne Witwen geschrieben hat.

«Du bist eine grüne Witwe», sagte diese dann. «Ich frage was und nicht wer», erwiderte Emma gereizt.

«Eine grüne Witwe ist weder grün noch ist sie Witwe», begann die Langweilerin. «Eine grüne Witwe ist eine Frau, die den ganzen Tag allein ist oder die ganze Woche oder den ganzen Monat, weil ihr Mann auf Reisen ist, also Reisender ist.» «Mein Mann ist aber kein Reisender», sagte Emma. «Er ist aber nie daheim», sagte die Freundin. «Das stimmt» sagte Emma. «Also» sagte die Freundin.

Dann ging sie.

Emma überlegte: Obwohl ich weder grün noch Witwe bin, bin ich eine grüne Witwe. Wenn ich mich noch grün ärgere und in einem grünen Kleid grün ärgere ...

Da kam ihr Mann nach Hause. Sie hörte, wie er seine Mappe in eine Ecke warf. Rasch drehte sie den Radio an, allerdings ohne vorher das Programm zu studieren. Einfach so, weil er Musik liebt.

Ihr Mann trat ein. «Ich habe mich heute wieder einmal grün geärgert», war sein erstes Wort.

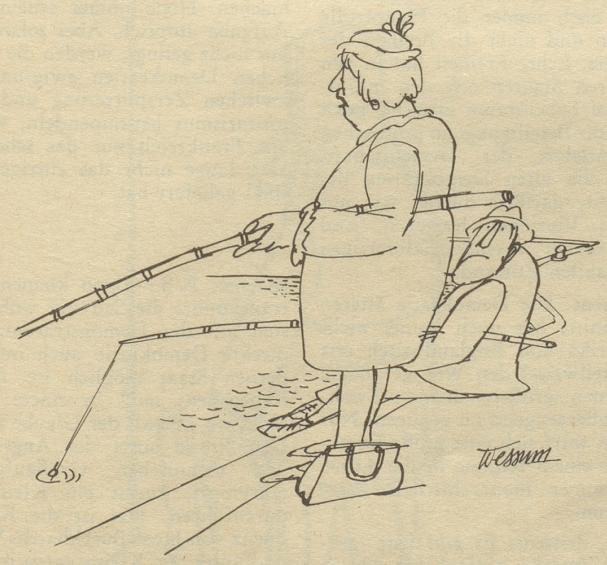
Ein Männerchor aus Lüneburg unterbrach mit einem wunderschönen Lied: ‹Grün ist die Heide, die Heide ist grün!› – Da bekam Emma einen Lachanfall und dann erzählte sie alles. «Nein so etwas», lachte auch ihr Angetrauter, «dabei saß ich heute den ganzen Tag am grünen Tisch!»

Daraufhin holte seine Gattin ihren grünen Pfefferminzlikör. Sie stießen an auf alles was heute grün war, und das war weiß Gott nicht wenig! Angelica Arb

Wie 1933 die Nazis ...

Zürich UPI. Zum Jahrestag des griechischen Militärputsches veröffentlichte das Schweizerische Komitee für Demokratie in Griechenland eine Erklärung, in der es hieß, wie 1933 die Nationalsozialisten hätten auch die «fascistischen Machthaber» in Athen die Gefahr des Kommunismus als Vorwand für ihren Staatsstreich genommen. Diese «Rettung» vor dem Kommunismus besteht aber darin, «genau dasselbe totalitäre System persönlicher und politischer Unfreiheit einzuführen, welches das russische Militär seit dem August 1968 in Prag einzusetzen versucht».

«An diesem Jahrestag (21. April 69) der Unfreiheit gedenken wir in Ehrfurcht der alten, griechischen Freiheit, die am Anfang europäischer Geschichte steht, verneigen uns in Trauer vor den Opfern der neuen Diktaturen des Jahrhunderts und bewundern den Mut der Widerstandskämpfer, die ihr Leben für die Freiheit Europas einsetzten.»



«... nun ja, Sie wissen: Ende Monat und kein Haushaltungsgeld mehr ...»

Was ich noch sagen wollte ...

Manchmal greift man sich an den Kopf und fragt sich, wo eigentlich die Vorsehung, die vielzitierte, den ihren habe. Wenn etwa Männer wie Professor Imboden in Basel, dem die Baslerinnen zu einem großen Teil ihr Stimmrecht verdanken, von dem wir alle in der Schweiz so viel erwarteten – also wenn ausgerechnet ein solcher Mann, den wir so dringend nötig haben, vor der Zeit sterben muß ...

*

Zwei sizilianische Ehepaare, Scaglione und Litteri, beide wohnhaft in Messina, sind momentan in großer Angst und Aufregung. Sowohl die Tochter Rosalia der einen wie die Tochter Marianna der andern Familie waren eines Tages spurlos verschwunden, und da beide Mädchen besonders hübsch sind, lag die Annahme, daß sie in die Hände roher und skrupelloser Verführer gefallen seien, besonders nahe. Aber von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, hatten sich die beiden jungen Damen ins nächstgelegene Kloster zurückgezogen.

Als die Oberin des Klosters überzeugt war, daß beide «aufrichtig bereit waren, die Gelübde abzulegen», benachrichtigte sie die respektiven Eltern. Aber die Ehepaare Scaglione und Litteri waren durchaus nicht einverstanden und reichten sofort Klage ein gegen die Oberin, wegen Vertrauensmißbrauch, und Ausübung widerrechtlicher Druckmittel. Ihre beiden Töchter seien nämlich mitnichten so fromm und ergeben, wie sie täten, – was sich bald einmal herausstellen würde.

Üsi Chind

Im Garten von Mariannes Eltern steht hart am Sträßchen ein umfangreicher Seidelbaststrauch. Wie jeden Frühling, so hat er auch in den vergangenen Wochen wieder seine ganze Blütenpracht entfaltet und mit seinem Duft jeden Vorbeigehenden erfreut. Die Drittkläßlerin findet nun, daraus sollte doch Kapital geschlagen werden. Man müßte eine Tafel mit dem Text anbringen: «Ein Schmack, ein Franken.» FR

*

Unser Enkel Andreas (2½ Jahre) sitzt auf dem Töpfchen und ‹liest› in einem Heftli – ohne Lektüre geht es bei ihm nicht –, das er aber verkehrt herum hält. Auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, erwidert er: «Andersch umme hanis scho gläse!» CG

So fleissig wie die Biene ist meine Schreibmaschine!*

* so herrlich reimt man nur auf HERMES

Die Geschmäcker sind verschieden

Es gibt ebensoviele Leute, die den Salat nicht gern haben, wie solche, die Filet-Beefsteak nicht mögen. Es soll sogar solche geben, die Orientteppiche nicht mögen. Aber alle, die Orientteppiche gerne haben, wissen, daß man diese in reichster Auswahl und zu vorteilhaften Preisen bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich findet!

Abonnieren Sie den Nebelspalter

Am Party-Buffet darf er nicht fehlen, der beliebte gehaltvolle Traubensaft RESANO

BRAUEREI USTER